

Was junge Männer zu Geschlechterfragen sagen. Interviews mit angehenden Erziehern und Lehrern

Vortrag vom 24.10.2006

Fragestellung

Die Arbeit, die ich Ihnen vorstellen werde, soll Antworten auf die Frage finden, welche *Rolle Männer bei der Förderung der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern spielen oder spielen können*.

Datenmaterial

Mein Vortrag greift auf das Datenmaterial aus einer Untersuchung zurück, welche die Universität Luxemburg im Jahr 2005 abgeschlossen hat: »Die Bedeutung des Geschlechteraspekts für die berufliche und persönliche Entwicklung/Biographie von Erziehenden und Lehrenden«.

In dieser Untersuchung wurden sowohl ein Fragebogen eingesetzt wie auch Interviews mit künftigen Erzieherinnen und Erziehern sowie künftigen Lehrerinnen und Lehrern durchgeführt.

Für meine vorliegende Arbeit habe ich die Interviews, die mit den männlichen Teilnehmern geführt worden sind, als Ausgangsbasis genommen. Ich habe den Fragebogen nicht berücksichtigt, weil die dort erhobenen Daten meines Erachtens nur in sehr geringem Maße geeignet sind, Antworten auf die Fragen zu geben, die dieses Forschungsprojekt stellt, da sie vor allem auf bewusste Einstellungen rekurrieren. Aus Zeitgründen kann ich im Rahmen dieses Vortrags meine Entscheidung nicht auf zufrieden stellende Weise begründen. Ich verweise auf den Endbericht meiner Arbeit, in welchem ich die Problematik in Einzelheiten darlege.

Andere Untersuchungen an der Universität konnten nicht berücksichtigt werden, da hier keine geschlechterdifferenzierenden Daten erhoben worden sind.

Die Interviewteilnehmer gehören vier verschiedenen Ausbildungsgängen an:

Angehende

- *Educateurs* (Erzieher): Sekundarschüler — 8 Interviewte
- *Educaterurs Gradués* (Graduierte Erzieher): Hochschulstudenten — 6 Interviewte
- Grundschullehrer: Hochschulstudenten — 6 Interviewte
- Sekundarschullehrer: Referendare mit abgeschlossenem Universitätsstudium — 9 Interviewte

Theoretischer Rahmen

Wenn ich eine Antwort auf die oben dargelegten Fragen finden will, stoße ich auf ein Problem: Die Forschung hat schon seit langem festgestellt, dass sich viele Männer in Meinungsumfragen für eine Gleichstellung der Geschlechter aussprechen, doch in ihrer alltäglichen Praxis nicht nach dieser Maxime leben. Es ist inzwischen klar geworden, dass

es Veränderungen der Geschlechterverhältnisse im *öffentlichen* Leben und im *öffentlichen* Diskurs gegeben hat, dass jedoch im *privaten* Bereich die Verhältnisse noch weitgehend den traditionellen Mustern entsprechen. In der Arbeitswelt bieten sich den Frauen immer mehr Arbeitsmöglichkeiten, die Verteilung der Berufe — grob und undifferenziert betrachtet — auf die Geschlechter hat sich verändert, obschon immer noch traditionelle Muster bestehen bleiben. Doch im privaten, familialen Bereich hat diese Veränderung nicht in dem gleichen Maße stattgefunden: Die Frauen übernehmen noch immer den größten Teil der Haushalts- und Erziehungspflichten, die Zahl der Väter, die Erziehungsurlaub nehmen, ist verschwindend gering, und jene, die Hausmann werden, gehören einer noch selteneren Spezies an.

Im Rahmen der Männerforschung müssen wir uns der Frage stellen, wie sich „Männlichkeiten“ in den verschiedenen gesellschaftlichen Lebensbereichen, auf den verschiedenen gesellschaftlich-sozialen Ebenen oder Dimensionen präsentieren. Jedenfalls scheint es so zu sein, dass sie sich in öffentlich geführten — und womöglich auch in privaten — Diskursen anders präsentieren als in der gelebten alltäglichen Praxis.

Für mich stellte sich im Rahmen der vorliegenden Fragestellung das folgende Problem: Wenn ein angehender Lehrer im Interview sagt, für ihn sei die Gleichwertigkeit und die Gleichstellung von Frauen und Männern eine Selbstverständlichkeit, wird er dann auch später in seinem Beruf diese (bewusst geäußerte) Haltung in seinem praktischen pädagogischen Handeln gegenüber seinen Schülerinnen und Schülern zum Ausdruck bringen — und natürlich auch in all den Handlungen, die nicht explizit pädagogischer Natur sind, sondern im alltäglichen Zusammensein mit seinen Schülerinnen und Schülern zutage treten? Oder werden womöglich „eingefleischte“ Handlungsschemata, die eine ganz andere „Sprache“ sprechen, seine bewusst geführten Diskurse relativieren, ja Lügen strafen?

Ich unterscheide deshalb, im Anschluss an HOLGER BRANDES (2002), drei Ebenen oder Dimensionen:

1. Die körpernahe Dimension des männlichen Habitus.

„Männlichkeit“ ist auf dieser Dimension als der Verleiblichung einer bestimmten sozialen Praxis zu verstehen. Sie ist dem Subjekt nur begrenzt bewusst zugänglich.

2. Die Dimension der männlichen Geschlechtsidentität.

Sie betrifft das bewusste Selbstbild eines Mannes, dies nicht nur in kognitiver, sondern auch in gefühlsmäßiger Hinsicht. Wenn auf der Ebene des Habitus Erfahrungen in erster Linie körperlich integriert und erinnert werden, dann werden sie auf dieser Ebene auch gedanklich aufeinander bezogen.

3. Die Dimension bewusster Einstellungen und Urteile zu Fragen des Geschlechterverhältnisses.

Bewusste Einstellungen sind unmittelbar abfragbar und beziehen sich auf mehr oder weniger konkrete Fragen der Geschlechterverhältnisse. Sie können sich schneller verändern als eine Identität, passen sich schneller gesellschaftlichen Veränderung an. Von Einstellungen kann nicht direkt auf die Identität geschlossen werden und noch weniger auf den Habitus. Es können Divergenzen bestehen, die in einem Auseinanderklaffen von geäußelter Einstellung und tatsächlichem Handeln zum Ausdruck kommen.

In meiner Analyse ging ich davon aus, dass bewusste individuelle Einstellungen und Urteile sehr stark von den in der Öffentlichkeit geführten Diskursen und von Veränderungen der Geschlechterverhältnisse, die im öffentlichen Bereich stattgefunden haben, beeinflusst werden. Wenn Individuen ihre „persönlichen“ Einstellungen in mehr oder weniger öffentlichen Kontexten äußern (z.B. in Medien, bei Meinungserhebungen

oder Interviews), werden viele von ihnen sich mit großer Wahrscheinlichkeit den in der Öffentlichkeit geführten Diskursen anpassen. Der Habitus hingegen ist sehr veränderungsresistent und das hat seinerseits wieder Rückwirkungen auf reale gesellschaftliche Veränderungsprozesse.

Ich lege diese Differenzierung in unterschiedliche Dimensionen oder Ebenen der Analyse und Interpretation der Interviews zugrunde.

Ergebnisse

1 – Geschlechterverhältnisse in der Herkunftsfamilie und Entwürfe für künftige eigene Partnerschaft

Herkunftsfamilie

16 der 29 Interviewpartner stammen aus Familien, die man schematisch vereinfachend als „traditionelle“ Familien bezeichnen kann, in denen der Vater berufstätig ist und die Mutter die Hausarbeit und die Kinderbetreuung übernimmt. Es finden sich selbstverständlich Variationen in diesen Familien, was die Teilung der Haushaltspflichten betrifft.

In vier Familien waren sowohl die Mutter wie der Vater voll berufstätig. In den andern Familien waren Mischformen vorzufinden.

Dieses Bild entspricht dem, was in der Literatur berichtet wird: Die Mehrzahl der jungen Erwachsenen stammt aus Familien, die nach dem traditionellen Rollenmuster organisiert sind.

Entwürfe über die eigene Partnerschaft/Familie bei Singles (24)

Was die Entwürfe über die eigene Partnerschaft/Familie angeht, so trifft auf unsere Gesprächspartner das zu, was die Forschung aufgezeigt hat: Sie geben an, die traditionellen Rollenverteilungen, die sie in der Mehrzahl in ihren Herkunftsfamilien erlebt haben, nicht in ihren eigenen Familien realisieren zu wollen.

Lediglich ein Interviewpartner will die traditionelle Rollenverteilung seiner Herkunftsfamilie übernehmen. Alle anderen sagen, dass sie sich als Männer an den Aufgaben des Haushalts und der Kindererziehung beteiligen wollen. Die Entwürfe reichen von „der Partnerin behilflich sein“ über eine paritätische Aufteilung, Erziehungsurlaub für kürzere oder längere Zeit, bis hin zur Bereitschaft, „Hausmann“ über einen längeren Zeitabschnitt zu sein. Niemand ist jedoch bereit, seinen Beruf definitiv aufzugeben. Hier zeigt sich also eine interessante Spannweite der Entwürfe.

Das entspricht den Forschungsbefunden, nach denen junge Männer sich nicht mehr ausschließlich in der Ernährerfunktion, sondern auch in einer Erzieherfunktion sehen. Für sie ist eine gute Vater-Kind-Beziehung von großer Wichtigkeit. Bei künftigen Erziehern und Lehrern scheint mir das umso selbstverständlicher, da sie Erziehung eben zu ihrem Beruf machen wollen.

Von den 24 Männern, die nicht in einer festen Partnerschaft leben, nehmen zehn eine pragmatische Haltung ein, was die Aufteilung der Aufgaben betrifft: Welche Entscheidungen getroffen würden, hänge von der Partnerin ab, von deren Beruf, davon, wie die Lage sich im Einzelnen konkret zeigen würde und nicht zuletzt von finanziellen Gegebenheiten und Überlegungen. Einige angehende Grundschullehrer und Sekundarschullehrer weisen darauf hin, dass ihr späterer Beruf ihnen eine relativ große Zeitflexibilität lasse, um sich in der Kinderbetreuung und -erziehung zu engagieren.

Die Gespräche waren eher auf Kinderbetreuung und -erziehung als auf Haushaltsarbeiten zentriert. Die einen sagen, Kinderbetreuung sei eher eine Sache der Mutter, weil diese

„von Natur aus“ einen besseren Bezug zu Kindern hätte. Diese Einstellung spiegelt bereits Geschlechterbilder wider, auf die ich anschließend eingehen werde. Die andern wollen eine eher paritätische Aufteilung der Erziehungsaufgaben realisieren. Alle Gesprächspartner erklären sich zu einem Karriereverzicht zugunsten ihrer Kinder bereit.

Geschlechterverhältnisse bei Verheirateten/in Partnerschaft Lebenden (5)

Fünf Sekundarschullehrer waren zur Zeit des Interviews verheiratet oder lebten in einer festen Partnerschaft. Zwei von ihnen hatten Kinder. Bei diesen Gesprächspartnern kann man nun genau das feststellen, was auch in der Forschungsliteratur zu finden ist: Die reale Beteiligung der Männer an den Haushalts- und Familienaufgaben entspricht nicht dem, was sie in Umfragen aussagen. Der Anteil der Männer nimmt nach der Geburt des ersten Kindes ab. Das trifft bei den beiden befragten Vätern zu: Ihre Ehefrauen haben entweder den Beruf ganz aufgegeben oder arbeiten nur noch halbtags.

Bei diesem Thema treten bevorzugt *Einstellungen* in Erscheinung, die sich relativ schnell gesellschaftlichen Veränderungen anpassen. Fast ausnahmslos erklärten die jungen Männer ihre Zustimmung zu den Geschlechterrollen in den Familien, wie sie heute den öffentlichen Diskurs bestimmen, und die meisten beteuerten, dass sie auch entsprechend handeln werden, sollten sie einmal eine eigene Familie gründen. Ob sie das dann auch tatsächlich verwirklichen werden, ist eine andere Frage. Die zwei Väter unter den Interviewten überlassen die Familienpflichten weitgehend ihren Ehefrauen.

2 – Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit – Männer und Frauen in der Erziehung

Wenn über Männlichkeit und Weiblichkeit die Rede geht, so bewegen wir uns eher auf der Ebene der Repräsentation von *Geschlechtsidentitäten*, der Bilder, welche die Männer von Männlichkeit und Weiblichkeit haben. Diese Bilder sind veränderungsresistenter als die Einstellungen. Traditionelle Männerbilder werden nicht zwangsläufig obsolet, wenn die Geschlechterverhältnisse in Bewegung geraten sind.

Die Zählebigkeit traditioneller Deutungsmuster, wenn es um Bilder von Männern und Frauen geht, zeigt sich bei einer relativ großen Zahl der interviewten Männer. Bei einer Minderheit treten ausgesprochene Stereotype in Erscheinung, von denen man auf den ersten Blick fast meinen könnte, sie seien der bürgerlichen Ideologie des 19. Jahrhunderts verpflichtet. Dennoch zeigen die Diskurse dieser Männer Brechungen auf, welche eine „fraglose Evidenz“ (Meuser 1998) zweifelhaft erscheinen lassen. Andere junge Männer vertreten eher traditionelle Bilder, die jedoch nicht so schematisch sind, dass sie als „Stereotypen“ bezeichnet werden könnten. Schließlich gibt es auch eine Minderheit, für die Männlichkeit und Weiblichkeit keine feststehenden normativen Kategorien sind, sondern für die die individuelle Persönlichkeit das entscheidende Kriterium darstellt.

Auffallend ist, dass die befragten Männer weniger über Männlichkeit und Männer reden als über Weiblichkeit und Frauen. Das war bereits dem deutschen Soziologen Georg Simmel zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgefallen und es wird auch in der rezenten Männerforschung bestätigt. Es hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass der Mann sich seines „Mannseins“ wenig bewusst ist, da sein Geschlechtsstatus nicht in Frage gestellt ist, dass er hingegen die Frau durchaus als „Geschlechtswesen“ sieht. Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Die Hälfte der interviewten Männer tragen ausgesprochen traditionelle Bilder von Weiblichkeit vor: Die Frau charakterisiert sich durch Emotionalität und Einfühlungsvermögen, was sie quasi zur fürsorglichen Mutter prädestiniert. Diese typische Weiblichkeit ist entweder biologisch determiniert oder wird durch Sozialisation erworben.

Etwa ein Viertel der befragten Männer äußern zwar keine ausgesprochen stereotypen Vorstellungen, doch sie tendieren stark in Richtung einer wesenhaften Andersartigkeit von Frauen und Männern im traditionellen Sinn, wobei sie jedoch nicht Frauen und Männer minder oder höher bewerten, sondern sie als gleichwertig in der Differenz betrachten.

Nur eine Minderheit vertritt ein Gender-Konzept, das eine geschlechtsspezifische Wesenhaftigkeit infrage stellt. Frauen und Männern werden Zuständigkeiten, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten in allen Lebensbereichen zugeschrieben, Differenzen bestehen eher zwischen Individuen als zwischen den Geschlechtern.

Männlichkeit und Weiblichkeit wird in einen engen Zusammenhang mit der Befähigung zur Kinderbetreuung und –erziehung gebracht. Dem traditionellen Geschlechterbild entsprechend sind die Frauen besser für die Betreuung und Erziehung von kleinen Kindern geeignet, sowohl in einem familialen wie in einem professionellen Kontext. Männer sind hingegen besser für die professionelle Erziehung von Jugendlichen geeignet aufgrund ihrer größeren Autorität, die vor allem auf ihrer starken Stimme und ihrer Körperkraft gründet. Sie sind es auch, die — als professionelle Erzieher und Lehrer — für männliche Jugendliche ein Vorbild sind.

Wenn wir diese Geschlechterbilder mit den geäußerten Einstellungen zur Arbeitsteilung in den Familien in Verbindung bringen, dann erheben sich berechtigte Zweifel daran, dass sie diese Einstellungen auch in der Realität konkretisieren werden. In den Einstellungen tritt der Anspruch der Männer auf die Erzieherfunktion klar hervor, in den Geschlechterbildern wird er implizit dadurch abgeschwächt, dass der Frau die bessere Eignung für die Kindererziehung zugesprochen wird. Besonders die Verbindung des Frauenbildes mit der Erziehung kleiner Kinder lässt die Vermutung zu, dass diese Männer ihren zukünftigen Frauen die Kinderbetreuung weitgehend überlassen werden und sich ruhigen Gewissens auf die Funktion des Familienernährers konzentrieren können.

3 - Diskriminierungen von Frauen (und Männern)

Wenn man die Äußerungen zu dem Thema überblickt, dann fällt sofort auf, dass die Gruppen der *Erzieher*, der *Graduierten Erzieher* und der *Grundschullehrer* wenig dazu sagen. Der Unterschied zu den *Sekundarschullehrern* ist sehr markant, denn diese wissen viel zu dem Thema zu berichten. Hier tritt der Faktor des Milieus in Erscheinung, den ich im Übrigen auch im Zusammenhang mit anderen Themen feststellen konnte. (Zum Milieubegriff verweise ich auf Vester et. al (2001), Koppetsch & Burkart (1999) und Meuser (1998).)

Das Milieu der Erzieher, Graduierten Erzieher und Grundschullehrer

Zwei Interviewpartner sagen, sie hätten noch nichts von Diskriminierungen in der Gesellschaft gemerkt oder davon gehört. Die meisten Befragten jedoch haben mehr oder weniger vage Vorstellungen darüber, dass Frauen in der Arbeitswelt Diskriminierungen erfahren. Von Benachteiligungen im privaten, familialen Bereich geht jedoch nicht die Rede: Für die Befragten scheint hier die Gleichstellung der Frauen voll und ganz verwirklicht zu sein.

Das Milieu der Sekundarschullehrer

Drei von sieben Gesprächspartnern, die sich über Diskriminierung geäußert haben, sind der Meinung, in unserer Gesellschaft sei die Gleichstellung der Frauen verwirklicht. Erst auf das Nachhaken des Interviewers hin räumen sie ein, dass Frauen auf dem Arbeitsmarkt des privaten Wirtschaftssektors Benachteiligungen erfahren. Im Großen und Ganzen sei aber die Gleichstellung Wirklichkeit geworden.

Ein Gesprächspartner sagt, die Diskriminierung treffe hauptsächlich die Frauen, doch auch Männer könnten davon betroffen sein. Zwei sagen aus, dass Frauen auf dem Arbeitsmarkt eindeutig benachteiligt würden. Einer von ihnen fragt sich allerdings, ob eine Gleichstellung überhaupt wünschenswert sei und spricht sich gegen eine „Emanzipation um jeden Preis“ aus.

Wie die Erzieher und Grundschullehrer nehmen auch die Sekundarschullehrer an, dass die Gleichstellung im privaten familialen Bereich verwirklicht sei.

Diese Aussagen haben mich sehr erstaunt. Ich hatte nicht erwartet, dass ein Teil der befragten Männer so wenige Kenntnisse von Diskriminierungen hat, und dass ein anderer Teil die Diskriminierung der Frau in diesem Maße „klein“ redet.

Tritt hier ein Habitus hegemonialer Männlichkeit zutage, dem die Thematisierung der Diskriminierung von Frauen lästig ist? Hegemoniale Männlichkeit, auch in einer „modernen“, abgeschwächten Form, ist sicherlich nicht daran interessiert, mit dem Tatbestand weiblicher Benachteiligung in unserer Gesellschaft konfrontiert zu werden und noch weniger damit, dass die Wurzeln dieser Benachteiligung womöglich auch in dem derzeitigen Arrangement der Geschlechterverhältnisse im privaten, familialen Raum zu suchen sind.

Doch ich möchte mich nicht auf diese Interpretation festlegen. Es ist durchaus denkbar, dass die Diskriminierung der Frauen in der Gesellschaft so vieles von ihrer Offensichtlichkeit verloren hat, dass sie kaum mehr erkennbar ist. Die viel subtileren Formen der Diskriminierung, die heute stattfinden — und von denen auch die Forschung spricht — sind womöglich nur mehr von jenen auszumachen, die ein genuines Interesse an der Problematik haben.

Diese Überlegung führt uns zu einem weiteren Thema, das Gegenstand meiner Untersuchung ist.

4 – Die Verankerung der Geschlechterthematik in der beruflichen Ausbildung von Erziehern und Lehrern

Ich habe dieses Thema im Zusammenhang mit der folgenden Frage untersucht: Gibt es nach Ansicht der künftigen Erzieher und Lehrer eine Verschiedenheit zwischen Mädchen und Jungen derart, dass sie im professionellen Handeln zu berücksichtigen ist und einen differenzierten Umgang mit Mädchen und Jungen wünschenswert macht? In diesem Zusammenhang stellen sich Fragen über Koedukation und geschlechtersensible Pädagogik. Ich kann aus Zeitgründen nicht auf die Beantwortung dieser Fragen durch die Interviewpartner eingehen, sondern möchte nur festhalten, dass sie im Kontext dieser Problematik nicht über ein ausgesprochen professionelles Wissen verfügen. Das ist nicht verwunderlich, da die Geschlechterthematik in ihrer Ausbildung nicht oder höchstens am äußeren Rande präsent ist. Den künftigen Erziehern und Lehrern ist sicher nicht der moralische Vorwurf zu machen, dass sie nur über rudimentäre Kenntnisse verfügen.

Aber eine andere Frage tritt dafür in den Vordergrund: Ist es den künftigen professionellen Erziehenden und Lehrenden daran gelegen, eine *professionelle Kompetenz* in dieser Sache zu erwerben? Mit anderen Worten: Wünschen sie, dass die Geschlechterthematik in der Ausbildung curricular verankert wird?

Ihre Antwort ist: Ja selbstverständlich! Doch dann folgen die Einschränkungen: Auf keinen Fall als eigenes Fach; eher fächerübergreifend und da auch nur punktuell; nur im Rahmen der Weiterbildung für Interessierte. Was übrig bleibt ist: Auf keinen Fall übertreiben, denn das ist ja, wie wir wissen, kontraproduktiv. Man darf die Leute auf keinen Fall degoutieren!

Was übrig bleibt ist, in meiner persönlichen Lesart: Belästigt uns doch bitte nicht zu sehr mit diesem Thema!

Nur zwei Gesprächspartner scheinen sich mit der Thematik auseinandergesetzt zu haben und machen konkrete Vorschläge zur Umsetzung.

Wenn wir diese Aussagen zu denen über Diskriminierung in Beziehung setzen, dann scheinen sie mir die Interpretation zu stützen, die ich im Zusammenhang mit diesem Thema vorgeschlagen habe: Der männliche Habitus verträgt es schlecht, wenn Fragen aufgeworfen werden, welche die *männliche Hegemonie*, von der ROBERT CONNELL spricht, in ihrer Selbstsicherheit stören könnten.

Die interviewten Männer haben das allerdings nicht explizit zum Ausdruck gebracht. Nur einer von 29 Befragten hat im Interview gesagt: Wenn in unserer Ausbildung die Geschlechterthematik explizit behandelt wird, werden wir Männer noch schlechter da stehen als bisher.

Ich würde es der Mühe wert finden, in künftigen Studienprojekten dieser Interpretation, nämlich dass die explizite Behandlung von Geschlechterfragen in der Ausbildung von Männern als eine Art Bedrohung aufgefasst werden könnte, nachzugehen.

5 – Geschlechtersensible oder frauengerechte Sprache

Es handelt sich hier um den symmetrischen Sprachgebrauch, was die Geschlechter angeht, konkret darum, sowohl männliche wie weibliche Formen im Sprachgebrauch zu verwenden.

Ursprünglich dachte ich, dieses Thema sei im Rahmen der Fragestellung ohne besondere Bedeutung. Doch als ich die darauf bezogenen Äußerungen analysierte, erkannte ich, dass sie von größter Bedeutung für die Beantwortung der Forschungsfragen sind.

In den Interviews wurde das Thema einer geschlechtersensiblen Sprache nur bei 13 von 29 Gesprächspartnern angesprochen. Zwei Gesprächspartner brachten eine positive Haltung gegenüber einem symmetrischen Sprachgebrauch zum Ausdruck, drei äußerten sich in einer eher unverbindlichen Weise. Die acht restlichen Interviewpartner jedoch manifestierten ablehnende Haltungen, welche von Spott über Irritation bis hin zur Vorstellung einer feministischen Verschwörung gegen Männer reichen.

Drei Momente sind bei den ablehnenden Haltungen auszumachen:

Erstens wird gesagt, dass der Gebrauch der weiblichen Form (zusätzlich zur männlichen) umständlich sei, den Sprachfluss hemmen und sogar die Sprache „massakrieren“ würde. Man solle doch, bitte, nicht übertreiben, denn es sei ja gewusst, dass die männliche Form für den Menschen schlechthin stehe und nicht nur für Männer. Wenn man beispielsweise in einer Vorlesung die anwesenden Studierenden (beiderlei Geschlechts) mit „Liebe Studenten“ anrede, so wüssten auch die Studentinnen, dass sie darin eingeschlossen seien.

Das Gleiche gilt jedoch nicht für die weibliche Form. Würde man in einer Lehrveranstaltung die anwesenden Studierenden mit „Liebe Studentinnen“ anreden, dann würden sich die männlichen Studierenden — aus Sicht der Befragten zu Recht — nicht angesprochen, ja sogar verunglimpft fühlen, da sie in die gleiche Kategorie wie Frauen eingeordnet würden. Junge Männer würden sich, wie ein Gesprächspartner es ausdrückt, als „*verweichlichte Personen*“ bezeichnet fühlen. Denn die Anrede „Liebe Studentinnen“ richte sich ausschließlich an die weiblichen Anwesenden. Offensichtlich steht also die weibliche Form nicht für den Menschen schlechthin, sondern bezeichnet nur Frauen.

Wenn man Männer mit der weiblichen Form anreden würde, würde man sie damit in eine schwule Ecke abdrängen.

Drittens ist die Forderung nach einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch nichts anderes als ein Auswuchs „forcierter“ Emanzipationsbestrebungen von Feministinnen. „Das Fällt für mich in die Kategorie »forcierte Emanzipation«“, sagt ein Gesprächspartner, und ein anderer fragt sich, wie weit die Gleichberechtigung noch getrieben werde. Ein Gesprächspartner sagte: „Das ist krass gegen die Männer gerichtet, gegen alles, was männlich ist ... Ganz krass ausgedrückt: Das ist schon eine richtige Feindseligkeit.“

Es ist bemerkenswert, wie emotionsgeladen die Rede einiger Männer bei diesem Thema ist. Von der Rationalität, das sich Männer gerne als Merkmal zuschreiben, bleibt hier nicht viel übrig.

In meiner Interpretation treten hier drei Momente eines hegemonialen männlichen Habitus quasi ungefiltert zutage:

- Die Hypostasierung des Männlichen zum Allgemein-Menschlichen (wie schon vorher im Zusammenhang mit den Bildern über Männlichkeit angedeutet).
- Die Verweigerung dieses Status für Frauen. Frauen sind geschlechtsbestimmte Wesen.
- Die Deutung des weiblichen Anspruchs auf frauengerechte Sprache als Angriff auf Männlichkeit, mit anderen Worten: auf die männliche Dominanz.

6 - Schlussfolgerungen

Ich glaube, dass hier die drei Ebenen oder Dimensionen, von denen ich zu Anfang gesprochen habe, recht deutlich in Erscheinung treten: Die Ebene der bewussten Einstellungen zu Fragen des Geschlechterverhältnisses im familialen Raum, sowie die Ebene der Identitäten und Geschlechterbilder. Und es scheinen auch habitusnahe Elemente auf. Letztere gewinnen progressiv an Gewicht in der Reihenfolge der von mir dargestellten Thematiken:

- Die Aussagen bezüglich Familienentwürfe und Arbeitsaufteilung in der Partnerschaft werden eindeutig von bewussten Einstellungen geleitet, die dem dominanten öffentlichen Diskurs angepasst sind. So tritt der Anspruch auf die väterliche Erzieherfunktion klar hervor und drängt die männliche Ernährerfunktion in den Hintergrund.
- Beim Thema Geschlechterbilder und Geschlechtsidentitäten werden diese Aussagen jedoch dadurch abgeschwächt, dass der Frau die bessere Eignung für die Kindererziehung zugesprochen wird. Darin tritt ein traditioneller männlicher Habitus insofern in Erscheinung, als sich die Männer von ihrer Erzieherfunktion entlastet fühlen und sich vermehrt ihrer Ernährerfunktion zuwenden können.
- Der männliche hegemoniale Habitus manifestiert sich noch deutlicher bei der Thematisierung von Geschlechterdiskriminierung und im Zusammenhang mit einer reflexiven Auseinandersetzung mit Genderfragen in der beruflichen Ausbildung.
- Am deutlichsten tritt der hegemoniale männliche Habitus im Diskurs über einen geschlechtersensiblen Sprachgebrauch in Erscheinung, wenn das Männliche in die Kategorie des Allgemein-Menschlichen erhoben, das Weibliche hingegen in die Kategorie des Geschlechtswesens verwiesen wird.

Die Frage, welche Rolle diese Männer bei der Förderung der Gleichstellung der Geschlechter spielen können oder werden, ist nicht leicht zu beantworten. Es kommt auf

die Ebene an, auf der diese Männer agieren werden. Auf der Ebene der Einstellungen werden sie mit Sicherheit nicht mehr sagen, Frauen gehörten an den Kochtopf. Sie werden auch nicht mehr sagen, dass Mädchen nicht Fußball spielen und Jungen nicht im Seil springen dürfen. Sie werden auch nicht mehr sagen, dass Mathematik nichts für Mädchen sei, usw. Sie werden wahrscheinlich auch die Meinung vertreten, dass Väter eine wichtige Rolle in der Kindererziehung zu spielen haben.

Aber die subtilen Differenzierungen zwischen Mädchen und Jungen in den alltäglichen Praktiken, die von der Koedukationsforschung aufgezeigt worden sind, werden bei ihnen wahrscheinlich weiter bestehen bleiben. Diese Praktiken werden vornehmlich vom Habitus geleitet, es sei denn, sie werden im Zuge einer wissenschaftsgeleiteten Auseinandersetzung mit der Problematik auf die Ebene von *bewussten, reflexiven* Praktiken erhoben.

In Bezug auf Koedukation ist eine *reflexive Koedukation* gefragt. Sie kann nur über eine entsprechende gendersensible Ausbildung in die Wege geleitet werden. Eine solche wird jedoch von der Mehrheit der befragten jungen Männer nicht gewünscht.

Ich glaube, dass bei vielen dieser jungen Männer der männliche hegemoniale Habitus noch immer sehr lebendig ist. Und das, glaube ich, wird entscheidend sein: Wieweit wird dieser männliche Habitus die Oberhand in verschiedenen Handlungsbereichen behalten? Wieweit wird an seine Stelle ein reflektiertes Handeln treten?

Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Ihnen, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Referenzen der im Text genannten Autorinnen und Autoren

Brandes, Holger (2002). *Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik*. Opladen: Leske + Budrich.

Connell, Robert W. (2006). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krisen von Männlichkeiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3. Auflage. (Orig.: (1995) *Masculinities*. Oxford: Polity Press.)

Koppetsch, Cornelia & Burkart, Günter (1999). *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvvergleich*. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.

Meuser, Michael (1998). Gefährdete Sicherheiten und pragmatische Arrangements. Lebenszusammenhänge und Orientierungsmuster junger Männer. In: Mechthild Oechsle & Birgit Geissler (Hrsg.), *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis* (S. 237-255). Opladen: Leske + Budrich.

Vester, Michael et al. (2001). *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Wandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp